



Dittrichring 24 · 04109 Leipzig  
Postfach 10 03 45 · D-04003 Leipzig  
Tel.: 0341 / 9 61 24 43  
Fax: 0341 / 9 61 24 99  
Internet: [www.runde-ecke-leipzig.de](http://www.runde-ecke-leipzig.de)  
E-mail: [mail@runde-ecke-leipzig.de](mailto:mail@runde-ecke-leipzig.de)

## **RESÜMEE**

Leipzig, den 14.03.2009

Unser Zeichen: resümee susanne schädlich

### **Susanne Schädlich: Immer wieder Dezember - "Leipzig liest" in der "Runden Ecke" am 12. März 2009**

Das Buch beginnt mit einem Selbstmord: „Ein Schuss in den Mund, nicht weit von meiner Wohnung, in einem kleinen Park an einer verkehrsreichen Straße an einem überaus grauen Dezembersonntag 2007, mitten in Berlin“. Der Tote ist der Onkel der Erzählerin. Karl-Heinz Schädlich, Bruder des DDR-Schriftstellers Hans-Joachim Schädlich und für die Autorin Susanne Schädlich über Jahre eine Vertrauensperson. Bis 1992 herauskommt, dass er die ganze Familie jahrelang als IM „Schäfer“ bespitzelte. Nach seinem Tod im Januar 2007 beantragte Susanne Schädlich Einsicht in seine Akte, die über 1000 Seiten umfasste und begann die Geschichte aufzuarbeiten.

„Immer wieder Dezember“, das sei ein Geschichtsbuch, eine Literaturgeschichte und eine Familienchronik, so der Moderator der Veranstaltung Helmuth Frauendorfer, Redakteur des ARD-Magazins FAKT und Mitarbeiter des MDR. Susanne Schädlich habe es geschafft „aus der Sicht des Kindes emotional und frei von Hass“ zu schreiben. Das Buch sei keine Abrechnung, so die Autorin, doch wolle sie damit gegen die Verharmlosung des Onkels nach seiner offiziellen Enttarnung im Jahr 2006. Gegen das Bild vom „Dandy“, das alle von ihm gehabt haben, wolle sie ins rechte Licht rücken.

Susanne Schädlich las eine erste Passage aus ihrem im Droemer&Knaur Verlag erschienen Buch. Als sie 1992 die Nachricht von der IM-Tätigkeit ihres Onkels am Telefon von ihrer Mutter erfuhr, lebte sie in Los Angeles und konnte dort in der Ferne kaum begreifen, dass die Person, der sie jahrelang vertraute, sie nun alle verraten haben sollte. Dennoch hatte sie dort die nötige Distanz, die sich auch in ihrem Buch widerspiegelt. Statt der Possessiva „mein Onkel“, „mein Vater“, „meine Mutter“ benutzt sie stets die Demonstrativa „der“ oder „die“.

Es folgte der Rückblick beginnend mit der Ausreise im Dezember 1977. „Das W auf dem Kompass – dahin würden wir jetzt gehen“, mit diesen Worten beschrieb die Autorin jene Tage, an denen fest stand, dass sie mit ihren Eltern und ihrer jüngeren Schwester die DDR verlassen würde, um nach Westdeutschland zu gehen. Der Vater gehörte zu den Unterzeichnern der Biermann-Petition und musste, wie viele andere Intellektuelle auch, das Land verlassen. Der Anfang im Westen, bei dessen Vorstellung bis dahin „die Augen zu leuchten begannen“ war nicht einfach, die Familie auch dort nicht sicher: „Die Mutter telefonierte mit dem Onkel, das MfS hörte mit“. Susanne Schädlichs Kontakte in die DDR rissen langsam ab. Bei ihrer Akteneinsicht erfuhr sie, warum: All ihre Briefe, die sie an Freundinnen in die DDR schrieb, alle Briefe, die diese Freundinnen zurück schrieben, wurden abgefangen.

Zum Onkel hielt sie Kontakt und vertraute sich auch ihm an, als sie 1984 nach einer Lehrstelle zur Schneiderin suchte. Der Onkel riet ihr, einen Brief an den Bürgermeister von Ost-Berlin zu schreiben, da Lehrstellen im Westen knapp waren. Als sie sofort Antwort erhielt und zu einem Gespräch eingeladen wurde, machte sie das keineswegs misstrauisch. Der Onkel hatte ihr eingebläut, mit niemandem über die Sache zu reden, woran sie sich ebenfalls hielt. Im Nachhinein beschreibt sich Susanne Schädlich als naiv. Dass diese Geschichte gut ausging verdankte sie ihrer Ehrlichkeit: Als man sie bei ihrem zweiten Besuch fragte, ob sie für eine Lehrstelle in der DDR bereit sei die Staatsbürgerschaft der BRD aufzugeben, antwortete sie klar mit nein. Susanne Schädlich durfte nicht mehr in die DDR einreisen.

In der letzten Passage des Buches besuchte Susanne schädlich nach dem Tod des Onkels noch einmal seine Wohnung, in der sie ihn früher so oft besucht hatte. Es war wie ein „Eindringen in die Wohnung eines Eindringlings“, diesem „Wolf im Schafspelz, der sich Schäfer nannte und sich als guter Hirte dachte“. Er sei für sie „wie ein zweiter Vater gewesen“, weshalb es auch so schwer war, sich einen „Mann, den man liebte aus dem Herzen zu reißen.“ Mit dem Buch „Immer wieder Dezember“ ist Susanne Schädlich ein Stück dieser Aufarbeitung gelungen.